

Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(21. Fortsetzung und Schluß.)

Die Parter war endlich vor der Thür des Zimmers, in welchem der Alte tobte, und suchte, sie einzurennen. Während dessen vernahm Parter einen anderen Lärm, der von unten heraufbrach. Er eilte schnell hinauf zu seiner Frau und sagte ihr, es seien Leute draußen, die die Hausthür sprengen wollten.

Nun begann die Hausflucht zu klingen, und dumpfe Schläge gegen die Hausthür erschallten. Von der Straße herauf ertlang der Ruf: „Polizei! Polizei!“ als Antwort.

„Ich werde Dich bald zum Schweigen bringen, alte Kanaille!“ schrie die Parter, der es endlich gelungen war, die Thür zu sprengen.

Als sie sich ins Zimmer hineinzwängte, bemerkte Parter, wie sich Katoffs lange Finger wie Adlerkrallen in das aufgelöste Haar der Parter einwickelten. Mit einem Schmerzeufeln verschwand die Parter im Zimmer, wobei sie der Alte an den Haaren hineingezogen hatte. Da hörte er, wie ihn seine Frau entließ rief:

„James, Licht! Um Gottes Willen, Licht! Es ist etwas geschehen, ich weiß nicht, was.“

Parter that, wie ihm seine Frau befahl, und da bemerkte er erst, daß der Alte sich die Kehle durchgeschnitten hatte.

In diesem Augenblick wurde unten eine Scheibe eingeschlagen und Männer eilten die Treppe hinauf. Die Polizei war endlich ins Haus eingedrungen.

23. Kapitel.

Lesley hatte es in der Wohnung seines Vaters nicht aushalten können, sondern ging vor dem Hause auf und ab. Als er endlich seines Vaters ansichtig wurde, eilte er auf ihn zu.

„Nun?“ rief er hastig, während sein Vater aus dem Wagen stieg. „Sie willigt ein,“ berichtete Herr Dunban.

Lesley war wie vom Blitz getroffen. „Sie willigt ein?“ wiederholte er ungläubig. Auf diese Antwort war er nicht gefaßt.

„Ich gebe Ihnen Sohn frei, waren Ihre letzten Worte,“ bestätigte ihm der Vater.

„Das muß ich selber aus ihrem eigenen Munde hören.“

„Meinetwegen. Ich sah es voraus, daß dies notwendig sein würde, und habe demnach mit Deiner Frau Alles geordnet. Sie mußte am Nachmittag weg, um sechs Uhr ist sie wieder zu Hause. Nun wollen wir aber frühstücken. Meine gewöhnliche Frühstückszeit ist bereits vorüber.“

„Sie willigt ein!“ wiederholte Lesley. „Sie ... Olga! ... Sie zieht das Geld meiner Liebe vor?“

Herr Dunban zuckte mit den Achseln, indem er die Fortführung dieses Gesprächs ablehnte, aber seine Miene sagte deutlich: Die Zeit wird es ja beweisen. Wer von uns beiden Recht hat, werden wir ja heute Abend sehen.

„Schon um sechs Uhr waren sie im Grandison-Hotel. Da fanden sie Frau Gough und ihre Nichte vor der Corridorthür.“

„Die gnädige Frau hört uns nicht,“ sagte die Frau. Wir klingen schon seit zehn Minuten.“

„Frau Dunban ist vielleicht noch nicht zurück vom Konzert,“ bemerkte Lesleys Vater, um Lesley zu beruhigen, der sehr erregt wurde.

„Die gnädige Frau war nicht im Konzert. Sie schickte uns mit einem Abgabebrief hin.“

„Mein Gott,“ jammerte Lesley, „solte das die Befreiung sein, von der sie gesprochen hat?“

Der Vater nahm ihm den Schlüssel aus den zitternden Händen und öffnete die Corridorthür. Er drang indessen nicht ohne Befürchtungen in die Wohnung ein. An die Möglichkeit eines Selbstmordes hatte er auch gedacht. Sollte er die Frau falsch beurteilt haben? Hatte sie aus Hellemuth oder aus persönlichem Interesse gehandelt? War sie fähig, Lesley freizugeben, indem sie sich tödtete?

Er stieß einen langen Seufzer der Erleichterung aus, als er die Wohnung durchsucht und die Gewissheit erlangt hatte, daß seine Befürchtung unbegründet war.

„Es ist kein Grund zur Beunruhigung vorhanden,“ sagte er zu Lesley, der nicht den Muth gehabt hatte, ihm zu folgen. „Deine Frau ist ausgegangen, um sich Bewegung zu machen. Uebrigens sind wir zu früh gekommen.“

Lesley antwortete bloß mit einem Kopfschütteln, da er zu bewegt war, um zu sprechen. Sein Fuß hatte die Pforte berührt, die Olgas Hände entfalteten war, und wenn auch der Inhalt des Fläschchens unverändert geblieben, so leuchtete es ihm doch ein, daß Olga an Selbstmord gedacht hatte.

„Sie wußte, daß mich die Gewissensbisse tödten würden, wenn ich ihre Leiche gefunden hätte,“ flüsterte er, seinem Vater die Pforte zeigend. „Das Fläschchen lag hier auf dem Teppich.“

„Es wird aus Zufall hinabgefallen sein.“

„Unmöglich! Es befand sich gestern noch in meinem Schreibtische.“ Lesley erinnerte sich nicht des Faches, wo das Fläschchen mit Gift gelegen hatte; aber als er die einzelnen Fächer öffnete, erhielt er den Gedankengang seiner Frau und theilte ihn seinem Vater mit, der still zuhörte. Endlich schloß Lesley mit fester Stimme:

„Wir müssen meine arme Olga finden!“

Vater und Sohn stiegen schweigend hinab zum Portier, der ihnen mittheilte, daß Frau Dunban mit einem Herrn, gefolgt von einem Manne, der der Diener zu sein schien, das Haus verlassen habe.

„Wenn Du Dich beunruhigt fühlst, können wir uns ja zum Polizeipräsidium am Scotland-Yards begeben,“ sagte Herr Dunban zu seinem Sohne. „Ich kenne da Jemanden, der uns raten und uns bei unseren Nachforschungen behilflich sein kann.“

Sie gingen hinaus auf die Straße und nahmen einen Wagen, der sie nach Scotland-Yards brachte.

Der Polizeipräsident empfing die Herren Dunban sofort, und so sehr es dem Staatssekretär auch widerstrebt, so erzählte er doch dem Präsidenten, daß seine Schwiegertochter sich wahrscheinlich mit der Absicht aus ihrer Wohnung entfernt habe, um nicht mehr dahin zurückzukehren. Sofort wurden sämtliche Polizeibureau London telegraphisch beauftragt, Auskunft zu erteilen, sobald sie etwas über Frau Olga Dunban erführen.

Sie warteten stundenlang in fieberhafter Angst. Gegen Mitternacht sagte endlich Herr Dunban zu seinem Sohne:

„Ich verlasse Dich nicht, so lange wir keine bestimmten Nachrichten über Deine Frau haben; aber ich bedarf der Ruhe. Welches Zimmer weist Du mir an?“

„Meines, Vater,“ antwortete Lesley. Herr Dunban begab sich zur Ruhe.

Gegen sechs Uhr Morgens läutete es an der Corridorthür. Frau Gough öffnete. Ein Schutzmann stand draußen.

„Ich möchte Herrn Dunban sprechen. Sagen Sie, ich käme von Scotland-Yards,“ sagte er.

Frau Gough klopfte an der Thür von Lesleys Zimmer, da sie nicht wußte, daß der alte Herr Dunban darin schlief. Der Staatssekretär hörte die Botschaft, zog sich schnell an und begab sich in das Vorzimmer, wo der Schutzmann wartete.

„Der Herr Präsident läßt Ihnen sagen, daß das Polizeibureau im Whitechapel Nachrichten über Frau Dunban hat.“

„Ist sie am Leben?“ fragte Herr Dunban.

„Das weiß ich nicht. Eine böse Geschichte ist da passiert — ein Todtschlag — ich weiß es nicht genau. Die Einzelheiten fehlen noch.“

„Ich danke Ihnen. Sagen Sie dem Präsidenten, daß ich mich in das Whitechapel begeben werde. Wenn Sie einen Wagen auf der Straße sehen, halten Sie ihn, bitte, für mich an.“

Er öffnete vorsichtig und geräuschlos die Thür zu Olgas Zimmer und trat auf den Fußzehen ein, um Lesley nicht jäh zu wecken. Dieser lag so, wie er vor einigen Stunden, von Kummer und Pein geplagt, hingestunken war. Sein Kopf ruhte auf dem Kissen, auf dem Olga die vorhergehende Nacht schlaflos zugebracht hatte.

Herr Dunban beugte sich tiefbewegten Herzens über seinen Sohn — seinen einzigen Sohn, der aus der Ehe mit seiner früh verstorbenen angebeteten Gattin hervorgegangen war — über den armen, jungen Mann mit den tiefliegenden Augen und den Thränen Spuren auf den bleichen, eingefallenen Wangen, der selbst im Schlaf sit und von seinem Kummer träumte.

„Mein armes Kind — Lesley!“ rief der alte Mann zärtlich und berührte leicht die Schulter des Schlafenden.

„Wo ist sie? Olga, meine Olga!“ schrie Lesley, sich rasch erhebend, auf. „Komme mit. Ich glaube, daß wir in Whitechapel Nachrichten erlangen werden.“

Auf dem Polizeibureau athmeten sie erleichtert auf, als ihnen mitgeteilt wurde, daß es sich bei dem Morde um einen Mann und nicht um eine Frau handelte.

„Wir wünschen doch Nachrichten über Frau Dunban.“

„Jawohl, Excellenz,“ erwiderte der Polizeipräsident, der durch die Anwesenheit des Staatssekretärs eingeschüchert wurde. „Wir haben auch einige Nachrichten über die Dame, die

in eine andere Angelegenheit verwickelt scheint. Nur ist das, was wir wissen, nichts weniger als gewiß. Die beiden Zeugen widersprechen sich. Aber Sie können sich ja selber überzeugen, wenn Sie die Güte haben wollen, mit in den Hof zu folgen.“

„Wo?“

„Ich möchte Sie bitten, den Ermordeten zu recognosciren, wenn es Ihnen möglich ist.“

Herr Dunban und Lesley schritten, begleitet vom Polizeipräsidenten, hinab in den Hof zu einer Kammer, wo Saffulisch aufgebahrt lag. Der Polizeipräsident schlug das Tuch zurück. Das Gesicht des Alter zeigte keine Spur von einer erlittenen Gewaltthatigkeit; es hatte keine Ruhe und Schönheit auch im Tode bewahrt; nur um die zusammengetriebenen Rippen war ein cynischer Zug bemerkbar.

„Es ist der Großvater der Frau Dunban,“ sagte Herr Dunban.

Und nun erzählte ihm der Inspektor ausführlich den Hergang der Bluttat nach den wahrheitsgetreuen Aussagen Parkers. Herr Dunban unterbrach aber seinen Redefluß mit der Frage:

„Was wissen Sie über Frau Dunban?“

„Nicht das Mindeste, Excellenz. Auf Befehl des Polizeipräsidiums habe ich natürlich eine Enquete veranstaltet. Parter allein hat sie einen Augenblick gesehen. Sie war nicht in der Küche, als der Cheb gefunden wurde, und Parter glaubt, die Dame sei mit den Männern fortgegangen.“

Herr Dunban fühlte sich sehr erleichtert.

„Aus dieser wertwürdigen Geschichte können wir mit Sicherheit schließen,“ sagte er zu Lesley, als sie das Polizeibureau verließen, daß Deine Frau, einem Gefühl der Unabhängigkeit oder der Gerechtigkeitsliebe nachgehend, es vorgezogen hat, lieber auf sich allein zu rechnen, als mir verpflichtet zu sein. Augenscheinlich befragt sie Freunde, durch deren Vermittelung sie den Cheb einlösen wird.“

An seine Wohnung angelangt, eilte Lesley mit großen Schritten die Treppe hinauf, und als der Vater, der langsam nachgekommen war, ins Zimmer trat, fand er seinen Sohn schlafend und weinend, als sollte dem jungen Manne das Herz brechen.

Auf dem Tische lagen ein Umschlag und zwei Blätter Papier, nach denen der Vater rasch griff. Das eine war der Cheb, das andere Olgas Brief.

Er ließ beide Blätter fallen, und als schämte er sich seiner Halsstarrigkeit, und als begriffe er jetzt die traurige Folge dieser Hartnäckigkeit, legte er seine Hand auf Lesleys Schulter und sagte mit gebrochener Stimme:

„Ich habe Deine Frau schlecht beurtheilt, Lesley. Muth, mein Sohn! Es ist vielleicht noch nicht zu spät, das Uebel wieder gut zu machen, das ich verursacht habe.“

24. Kapitel.

Ehe noch Parter und seine Frau vor das Schöffengericht gebracht wurden, hielt es Hemmingas für seine Pflicht, Alles auszusagen, was er über die geheimnißvolle Bluttat wußte. Seine Aussage vermochte zwar nicht das Ehepaar vor der verdienten Strafe zu retten, als die sie gab Aufschluß über die verschiedenen unerklärten Vorgänge und über den Aufenthalt Olgas.

Herr Dunban, der seinen Augenblick in den Nachforschungen nach seiner Schwiegertochter ermüdet war, wurde sofort benachrichtigt, daß Olga nach Rußland gebracht worden sei. Er forderte nun seinen Sohn sofort auf, sich reisefertig zu machen, da sie Beide noch an demselben Tage England verlassen würden.

Von Olga war Olga nach Petersburg gebracht worden, wo sie auf kurze Zeit in einem Staatsgefängnis untergebracht und dann auf administrativem Wege nach Sibirien verfrachtet worden war.

Zehn Tage nach Olgas Verfrachtung hatten Herr Dunban und Lesley ebenfalls Petersburg verlassen und sich auf den Weg nach Sibirien gemacht. Sie führten einen taiferlichen Freilassungsbefehl für Olga mit sich. Sie hielten an den Poststationen nur so lange an, als nötig war, die Pferde zu wechseln. Bisweilen kamen sie an schwedenerregenden Baracken vorbei, die Lesley mit Schauern betrachtete, denn er wußte aus Olgas Beschreibung, daß es pestilenzialische Etappen seien, wo die Gefangenen Nachts wie eine Herde eingesperrt wurden. Nachdem er die erste dieser Baracken gesehen, hätte er die anderen mit geschlossenen Augen bloß an dem schrecklichen Geruche erkennen können, den sie verbreiteten und den ihm der Wind zutrug. Und in diesen fürchterlichen Hütten hatte seine angebetete Frau einige Augenblicke der Ruhe suchen müssen!

Lesley blickte sehnsuchtsvoll nach dem Horizont. Endlich bemerkte er eines Tages eine schwarze Linie auf der Schneefläche. Er befragte den Reiter, der ihm versicherte, daß es eine Gefangenenschar sei.

Sie hatten die Unglücklichen bald erreicht.

Lesley musterte klopfenden Herzens die Gefangenen und Verbannenen, die, aneinander gefesselt, langsam des Weges dahinschlitten.

Er hoffte Olga zu erblicken.

Drei berittene Offiziere begleiteten den Zug. Sie kamen sofort heran

und Herr Dunban überreichte den Befreiungsbefehl dem ältesten Offizier, der ihn genau prüfte und sehr höflich auf französisch zu den beiden Fremden sagte:

„Ich fürchte, Sie kommen zu spät, meine Herren. Vorgesetzt war Frau Dunban marschunfähig geworden, und wir haben sie in der Krankenabtheilung der dreizehnten Station zurückerlassen müssen. Sie werden sie da finden, aber —“

Er zuckte mit den Achseln und gab Herrn Dunban die Papiere zurück.

Vater und Sohn kehrten rasch um und erreichten am Abend die dreizehnte Station, wo man sie nach einer schnellen Durchsicht der Papiere sofort zu Olga führte.

„Frau Dunban lebt noch,“ sagte ihnen der Arzt, „aber ich fürchte, sie wird nicht im Stande sein, nach England zurückzukehren. Sie liegt im Fieber und spricht nur englisch.“

Olga lag in einem schmalen Bette. Ihre großen, wehmüthigen Augen blickten die Wärterin an, die am Bette saß. Anfangs erkannte sie weder Lesley noch dessen Vater, als sich ihr Mann aber an ihrem Bette auf die Knie niederließ und sich zu ihr neigte, fuhr sie ihm mit ihren abgemagerten Fingern über das Gesicht und flüsterte:

„Wer — wer ist das?“

„Ich, ich — Lesley, Dein Mann, mein theures Weibchen; ich komme, Dich zu retten und Dich nach England mitzunehmen.“

Da schlang sie ihre Arme um seinen Hals und küßte und herzte ihn und küßte ihn immer wieder.

„Ich wußte es ja, daß Du kommen würdest,“ flüsterte sie. „Ich wußte es ja, daß Du mich nicht verlassen würdest, trotz meiner Fehler und Vergehen, mein lieber, guter Lesley. Warum ist Deine Wange so? — Du weinst? Warum?“

„Ich bin sehr glücklich.“

„Aber ich erst, mein theurer Schatz! Siehe, ich weine auch — es ist so süß, weinen zu können. Ich liebe Deine Heimath — und unsere kleine Villa. Warum erregt uns das Glück, eine Abendröthe, ein geschlossener Blumenkelch? Die Blume wird wieder aufgehen und die Sonne sich wieder erheben!“

„Meine theure Olga!“

„Ich bin müde; die Augenlider fallen mir zu. Lasse mich schlafen mit meinem Arm um Deinen Hals — Lesley, Lesley — ach wären wir zusammen in Banagourne!“

Olga bogen nochmals die Lippen; die Worte kamen langsam, fast unverständlich hervor.

„Gute Nacht, mein Herz,“ flüsterte sie. Und dann küßte sie ihn, indem ihre Stimme in einem Seufzer erlosch.

„Jetzt ist es Nacht, aber die Sonne wird wieder aufgehen.“

Ihr Augen schloffen sich. Sie war mit einem Lächeln auf den Lippen in die Ewigkeit hinübergeschlummert.

Mehrere Jahre verlebten Lesley und Eveline, ohne sich zu sehen. Einiges Tages begegneten sie sich jedoch.

„Die Zeit der Liebele ist für mich vorbei,“ hatte sie ihm gesagt. „Ich bin nun eine alte Jungfer.“

„Aber die alte Liebe ist doch nicht gerostet? Ist denn gar nichts von ihr übrig geblieben?“ hatte Lesley gefragt.

Einige Zeit nach dieser Begegnung heirathete sie einander.

(Ende.)

Hohheit im Gramen.

In einem neuen Münchener Witzblatt, „Die Auster“, finden wir nachstehende Anekdote vom „jungen Prinzen“: Hohheit macht Offiziershermen.

Der examinierte General gibt folgende Aufgäbe: „Stellen sich Ein. Hohheit genügt folgenden Fall vor.

In Feindesland, in welligem Terrain, steht, von dem Gros unferner Arme getrennt, eine halbe Schwadron Dragoner. Sie haben keine Ahnung davon, wo ihre Truppe steht, jedoch erhalten sie durch einen Eviden die Nachricht, daß sich 12 Kilometer dicht vor ihnen eine starke Abtheilung feindlicher Infanterie befindet. Zu Rundsichterstrecken wird nun, unter Führung eines Unteroffiziers, eine Patrouille abgesandt, welche sich dem Feind bis auf 2 Kilometer nähern soll, um seine Stärke auszuspiioniren. Wegen des schwierigen Terrains kann die Patrouille in fünf Minuten nur 1 Kilometer zurücklegen. Wie lange, wenn ich Ein. Hohheit fragen darf, braucht dann die Truppe zu den 10 Kilometern?“

„50 Minuten,“ sagte der Prinz und erhielt dafür das Großkreuz des Militärverdienstordens.

Klage Vertheidigung.

Ein Ziegelbeder wurde verklagt, weil er einen vorübergehenden Mann durch einen Ziegelstein am Kopfe verwundet habe.

Richter: „Warum haben Sie den Kläger nicht vorher gewarnt?“ Frag der Richter den Angeklagten. — Dieser antwortete nicht, trotzdem der Richter einige Mal die Frage an ihn richtete.

Richter: „Mir scheint, der Angeklagte ist taubstumm,“ meinte der Richter.

Kläger: „Nein, das ist er nicht. Herr Richter, ich höre ganz genau, wie er mir zurief: „Aufgepaß!“ — Der Kläger wurde mit seiner Klage abgewiesen.

Offener Schreibetisch von Lizzie Hanstengel.



No. 64. Nach felle schreckliche Nacht, wo ich Ihre in mein letzte Schreibetisch distrikt hen, do is e Hoch in unser-Haus gewese, das kann ich Ihnen gar nit sage. In die erschte Wein hen mer Familierath abgehalte. Ich hen den Phil, was mein Hosband is, zuerschicht tahte losse. Er hot gefagt, er deht ja ganz gern e neues Haus baue, aiwoier ich sollt doch nur emol den Unmuth konsittiere. In die erschte Wein mühte mer uns annerer Ruhms fuche, wo mer drin leuwe könnte, bis das alte Bilbing erunnergerisse un das neue uffgebild wär. Wenn mer nit die viele Kids hätte, dann könnte mer mehrie so lang beiWebesweilerisch stehn, idann er auch for e paar Monat an den Webesweiler sein Puhstehel schlofe mißt. Das wär nit artig egriebe, aiwoier es hätt auch widder sein Gutes. Er wißt for schuhr, daß er in die Zeit zwei Paar Schuhs fehse deht, bitahs das Hin un Herlaufe in den Saluhn un in die erschte Wein das Geimkomme Nachts, wann mer nit mehr so gut sehn könnt, das wär nit ziemlich hart an die Schuhs. Mer dehte auch im Winter e ganze Lat Kohle fehse, bitahs der Webesweiler müht doch ennhau heize un ob mir jetzt da wäre oder nit, das deht kein Differenz mache. Dann wär es auch artig gut for die Kids; die könnt er dann viel besser watsche, weil er doch immer beim wär. Jetzt könnt er das nit so gut, bitahs er müht doch immer zu den Webesweiler un Jedes wüßt, was es for die Stijutehschen von die Kids so gut wär, wann se immer von ihren Pa gewatscht dehte wer'n. Den Weg hot der Philipp noch e ganze Weil weiter getahst, bis ich genug von den Stij gebabt hen un hen gefagt: Geb mich e Rest, mit dein Gelast machst du mich krank. Ich will dich emol ebbes sage: wann mir, das meint, wann ich mein Meind uffmache, daß mer mühte, dann gehn mer ganz aus die Rehberhut eweg, bitahs sonst dehte die Leut sage, du könntst mitaus den Webesweiler gar nit mehr leuwe. Das beste, was mer duhn söndere, is, daß mer emol e wenige finkere losse, was uns die Riepehrs koste dehte un was mer for Edspenzes dehte, wann mer e neues Bildung rehte dehte. Do hot er off Kohrs nids gefe sage föhne un er hot dann die Wohrschen gemacht, daß er emol den Webesweiler sehn wüßt, bitahs der hätt mehr Edspierzenes in so Sache. Er is auch wertlich gange un weil doch seine Zeit da war, ho er daß hen den Webesweiler gewese is, do hen ich auch nids gedage gefagt un ennhau hätt's auch nids genuht; fell is nämlich der einzige Punkt, wo mich der Phil nit meinbe duht. Ich hen mei Hauswert gefinnicht un dabei hen ich immer an unsern Trubel denke müße. Mer hen off Kohrs seit den Edzident in e anneres Ruhm schlofe müße, bitahs die Stieling in unser rehgehrer Betrubum war so gedemmelst, daß ich einige Zeit edspedte hen müße, daß die ganze Schutjtmätsch erunner komme deht. Un biefieds selles Ruhm ware auch die Wahlhepserch in den Parler in e artig böse Randtschen. Wisse Se, daß Wasser is doch doch den Fiohr ge-laufe un do hen die Rehpersch an die Wahl e Koller triegt, die war schredlich. Die Kids, die immer for Wilttschies aus sin, die hen auch noch das Rehber abgerisse un Sie föhne gar nit imfischinne, wie fierfull das Ruhgude duht. Ich hen immer an die Randtschen von unser Haus denke müße un sin zu kein Riesolt komme. Sie wisse gut genug, daß unser Haus in die Bädjard stehn duht un daß unser Fronthaus, wo den Webesweiler sein Saluhn drin is, an die Streitt stehn duht. Ich gleiche auch nit immer e Bädndomer zu sein un jetzt wär die allerbeste Tschekns gewese in e differente Lohtschchen zu sein. Ich hen die Kids gefragt, ob se nit gleiche dehte, wo annerscher hin zu müße un do hen se gefagt, unser alter Blag wüßt gut genug for sie un wann se wo annerscher hin dehte komme, dann dehte se gar keine Kids tenne; well fell war ja off Kohrs fuhlscher Tahl, aiwoier es is mit mich ganz denselwe Weg gewese. Hier hen ich die Webesweilern for e Rehber gebabt un wenn ich auch mit sie nit immer egrie hen, so is se doch e biefente Frau, wo mer als emol for e Winnit hinlaufe kann un e Schwödsche mache. Es is ja e wenig Stod opp un dann hat se auch nit die Stijutehschen un dann deht se auch, daß se orsel puttie is ur, daß all die Mensohbs stod an se sin, aiwoier biefelwe Zeit sin mir artig gute Freinde un for den Riesen deht ich nit gleiche fort zu müße. Wie gefagt, ich hen e ganze Lat aiwoier die Sach nachgedenkt un wie ich ins Bett sin gange, do hen ich mich in mein Kopf noch e Stimeht gemacht, was so e neues Bilbing koste föhnt. Ich sin nie nit streng in Komberwert gewese un for den Riesen sin ich auch gleich in die Wiltione komme, un dobei sin ich ein-

geschlofe. Ich hen auch noch gedriemt un einmal hen ich das neue Bilbing fids un fertig sehn sehn un dann hen ich widder unferer alte Schmehtle gefehn; dann hen ich widder die Rar-pentersche hämmere höre un mit einmal sin ich uffgewacht. Es war sonnie, aiwoier ich hen noch immer den Rummohr gehört un ich sin doch ganz wach gewese. Bei Galle, was is dann bes? hen ich zu mich gefagt, hen mich gedreht un sin baunfsters un denke Se emol, was die Mütter war. Der Phil is do gewese un hot die Windohfscheschen un die Diehre abgerisse un war grab dabei, die Stepps von die Front-pohrtsch abzureiße. Er hot bei den Webesweiler von unser Haus erzählt un do hot ihn einer gefagt, wann en Mann e wenig händig wär, dann föhnt er viel Geld fehse. Dohriwoier hot er nachgedenkt un wie er dann später mit en Duft heim is gange, do hot er gleich wehse, daß er händig is un hot gefagt, das Haus abzureiße. Well, ich hen ihn en Pufch gewide, daß er bis oppfsters gefloge is un do is er liege gebliuwe. Ich kann Ihre sage, daß ich bald nit mehr weiß, ob der Philipp trehtig is, oder ob er bloß en Dohs is. Mit beste Riegarbs
Ihurs
Lizzie Hanstengel.

Seine Thierische Kaufbahn.

Als Baby nannte ihn seine Mutter „ein Käpchen“; die Nachbarn „einen kleinen Affen“.

Zu College wurde er allgemein ein „Nameel“ getauft; die Mädchen nannten ihn manchmal ein „Mondtals“.

Im Geschäftlichen hielt man ihn für „einen schlauen Fuchs“; aber seine Concurrenten bezeichneten ihn als „einen Wolf“.

In Wall Str. war er „ein Bull“ — manchmal „ein Bär“.

In seinen Liebesaffären aber glaubte er als ein vollendeter Mädchenretter gelten zu können, einige meinten hingegen als „ein vollendeter Maulesel“.

In Gesellschaft beschrieb man ihn als „einen Löwen“; doch hörte man gelegentlich auch die Bezeichnung „ein Esel“.

Die deutsche Sprache in den schwedischen Schulen.

Die schwedische Regierung ist bereits längere Zeit mit dem Plane beschäftigt, das Unterrichtsweisen an den höheren staatlichen Lehranstalten umzugestalten. Die Behörden hatten sich mit den Lehrern der Anstalten in Verbindung gesetzt, um deren Ansicht über den Unterricht in den neuen Sprachen zu erfahren. Das übereinstimmende Votum der befragten In-hangens lief darauf hinaus, daß der bisherige Vorrang des Französischen, bezw. Englischen gegenüber dem Deutschen unbedingt beseitigt und das letztgenannte Idiom künftig an die erste Stelle gesetzt werden müsse. Sehr interessant lautet die Begründung, mit der der Upsalenser Lehrer — Ausschluß der Notwendigkeit dieser Lehrstoff-Veränderung darzutun sucht: „Die deutsche Kultur mit ihren reichen Wissenschaften, ihren dichterischen Erzeugnissen und der Vielseitigkeit des sprachlichen Ausdrucks — so heißt es da — rangirt ganz unbestritten Weise in unseren Tagen an der vornehmsten Stelle. Hinsu kommt, daß die neuzeitlichen Schulbestrebungen mehr und mehr einer positiven Berücksichtigung jener speziellen Aufgaben zuneigen, durch welche die Befähigung der heranwachsenden Jugend zur späteren Theilnahme am wirtschaftlichen Leben erhöht und die Ausichten auf eine gesicherte Lebensstellung verbessert werden können. In diesen beiden grundlegenden Beziehungen bietet weder das Französische mit seinem geringfügigen kommerziellen Werthe, noch das Englische mit seiner geringeren Bedeutung auf rein kulturellem Gebiete die gleichen Bildungsmöglichkeiten wie das Deutsche, und es entspricht somit dem wohlverstandenen Eigeninteresse der schwedischen Schule, wenn sie sich endlich von jenen Einflüssen emanzipirt, die ein überlebter Philologismus lange Jahrzehnte hindurch auf sie ausgeübt hat.“

Bezeichnend für die Aufnahme der vorgeschlagenen Sprachreform ist es, daß der Reichstag auf Antrag der Kultusbehörde den Beschluß fahste, zwei neue Professuren für „germanische Sprache“ an den Untersten Upsala und Lund einzurichten, damit es künftig nicht an dem erforderlichen akademisch ausgebildeten Lehrpersonal für die vermehrte Pflege des deutschen Sprachunterrichts an den Staatsschulen gebreche.

Der Farmer Jacob Brown in Henry County, Mo., ging kürzlich durch seinen Ziegenstall und derlor eine Rolle Papiergeld, die er nicht wieder finden konnte. Er ist jetzt mehr, wie je zuvor, überzeugt davon, daß in den Ziegen Geld steht.

Georgia hat ein Schulgesetz erlassen. Sehr lobenswerth. Wenn jetzt Georgia noch ein Uebriges thun will, daß ist es nicht nur ein Regersschulgesetz, sondern führt es auch durch.

Es ist komisch, wie viele Unbequemlichkeiten der Mensch auf sich nimmt aus — Bequemlichkeit.